

»Fenrys!«

Alle schrien. Angefeuert vom Mjod, das in großen Mengen durch ihre genetisch verbesserten Körper strömte, riefen sie nach den Geistern des Krieges und der Wut. Die Flammen schienen in ihren eisernen Käfigen höher zu schlagen und das ewige Zwielicht des Berges zurückzudrängen.

Haldor war keine Ausnahme.

»Fenrys hjolda!«

Die brüllenden Schreie hallten von der hohen Decke der Halle wider. Long Fangs und Blood Claws, Grey Hunters und Wolf Guards, die alten Namen und die neuen, vereinten ihre Stimmen zwischen den Flammen zu einem Kriegeschrei und heulten gemeinsam wie die Wolfsmeuten der Wildnis.

Dann verklang der Donner des Gebrülls und das harte, tiefe Gelächter der Krieger trat an seine Stelle. Waffen wurden weggesteckt und Trinkhörner erhoben. Brannak schritt an den Tisch der jungen Wölfe. Mit vom Mjod schwerer Zunge begann er mit träger Stimme bis tief in die Nacht Geschichten zu erzählen. Alle grauhaarigen Krieger würden nun ihre Sagas vortragen und von alten Kriegen berichten, die sie quer durch das Sternenmeer geführt hatten. Jedes Fest endete auf diese Weise, mit den Erinnerungen der Skjalden und Jarls, denn auf Fenris wurde das Wissen der Geschichte so weitergegeben.

Aeska ließ Haldor während der ganzen Zeit nicht aus den Augen. Nachdem die letzten Kriegsschreie verklungen waren, wurde dem jungen Wolf unbehaglich zumute und er wandte seinen Blick von der Ehrentafel ab. Er stand von der Bank auf und riss dabei mit rohem Fleisch beladene Bretter zu Boden.

Eiryk starrte ihn an, die Augen in seinem fleckigen Gesicht vor Heiterkeit zusammengekniffen. »Sind die Speisen zu schwer für dich, Bruder?«, fragte er.

Haldor spie auf den Boden. Es ging ihm gut. Es ging ihm mehr als gut – er war das sprühende Leben, jeder Muskel in ihm brannte vor Verlangen auf die bevorstehende Prüfung des wahren Kampfes.

Aeskas Worte hallten durch seinen Kopf. *Sie sind unsere Zukunft.*

»Lausche nur den Geschichten des alten Mannes«, entgegnete Haldor und hob sein leeres Trinkhorn. »Ich bin durstig.«

Er dreht sich um und ging. Hinter sich hörte er Brannaks erhobene Stimme. »Und der Himmel barst und das Eis brach, als der Allvater nach Fenris kam. Zum Kriege gegürtet schritt Russ ihm entgegen und sie fochten, bis die Erde verwüstet ward und die Sterne splitterten ...«

Haldor schob sich die Menge und hielt auf die fernen Tore der Halle zu. Als er sich den großen Kesseln näherte, in denen das heiße Mjod so dick und zähflüssig wie unraffiniertes Promethium schwappte, strich ein kühler Wind durch die offenen Torbögen. Dahinter führten unbeleuchtete und leere Gänge immer tiefer in das kalte Herz des Berges. Er starrte sie an und sie starrten zurück.

Auf der Schwelle drehte sich Haldor um und blickte auf seine feiernden Ordensbrüder. Knechte huschten zwischen ihnen umher, wichen den Riesen mit stummem Geschick aus und brachten immer neue Speisen für die Feiernden heran.

Dies war jetzt seine Welt, das Herdfeuer, über das er wachte.

Er schritt unter dem Torbogen hindurch. Die Lufttemperatur sank rasch auf die eisige Normaltemperatur und der letzte Rest des Feuerscheins verblasste hinter ihm.

Haldor drückte sich gegen das kalte Gestein, dessen raue Oberfläche mit Eis bedeckt war. Er atmete tief durch und genoss die schneidende Kälte in seinen Lungen. Die Dunkelheit zog sich in blauer Schwärze und rachsüchtig um ihn zusammen, so wie sie es in den Wäldern Asaheims getan hatte.

Dann war er wieder in Bewegung, lief locker weiter, wie er es auch damals getan hatte. Immer tiefer. Er kannte nicht alle Wege durch den Berg und vielleicht kannte kein Himmelskrieger alle, denn die Festung war nie gänzlich bewohnt. Der größte Teil des Ordens war stets im Krieg und kehrte nur für Feste und Ratsversammlungen auf die Heimatwelt zurück. Davon abgesehen war der Ort für eine ganze Legion errichtet worden.

Immer weiter führte ihn sein Weg hinab in die Tiefe. Die Echos sterblicher Stimmen verhallten vollständig und wurden durch den beinahe unmerklichen Rhythmus des tiefen Bodens ersetzt. Eis knackte unablässig wie ein tickendes Chrono in der Dunkelheit. Schmelzwasser tropfte von Energieleitungen auf rissiges Gestein, wo es sofort wieder gefror. Aus den breiten Schächten drang kaum wahrnehmbar das Grollen der mächtigen Reaktoren unter der Obhut der Iron Priests, das leise Hämmern aus den ewigen Schmieden, in denen die Waffen des Ordens gefertigt wurden, und – so hatte er gehört – die flüsternden Winde der vergessenen Hallen, in denen die Ältesten hausten, das Herz von Eis umgeben und der Geist in träumender Stasis gefangen.

Er wusste nicht mehr, wohin er ging oder warum. Er wusste nur, dass die Schatten willkommen waren, dass seine Herzen für den Moment kein Verlangen nach der Wärme des Feuers hatten und seine Innereien nicht nach Fleisch verlangten. Sein Körper war verändert worden und er umarmte und begrüßte die lähmende Kälte, die ihn einst getötet hätte.

Plötzlich verharrte er regungslos. Die Haare auf seinen Armen richteten sich auf. Geräuschlos griff er in Gedankenschnelle nach dem Griff der Axt, die in seinem Gürtel steckte.

Der Gang vor ihm war dunkel und leer wie all die anderen. Er stieg leicht an und krümmte sich nach links. Haldor kniff die Augen zusammen, aber die Schatten waren undurchdringlich und nichts erhellte die Düsternis.

Etwas war dort vor ihm. Es entzog sich seinen Blicken, doch er konnte es trotzdem spüren. Ein Pheromon vielleicht, oder der Hauch eines Geruchs. Haldor duckte sich tief und schlich vorwärts, den Griff der Axt locker in der Hand. Jeder wusste, dass die Tunnel des Reißzahns voller Gefahren waren. Er wurde sich schmerzhaft bewusst, wie laut seine Rüstung war und wie viel verstohlener er ohne sie hätte sein können.

Er erreichte die Biegung und folgte dem Gang. Die Luftveränderung verriet ihm, dass der Korridor breiter geworden war, auch wenn die Dunkelheit weiter undurchdringlich blieb. Er konnte vor sich etwas hören – Atemgeräusche wie von einem Tier, leise und flach – aber er konnte nicht sagen, was es war. Er kauerte sich zu Boden und packte die Axt fester, bereit zu handeln.

Bevor er irgendetwas tun konnte, kam eine Stimme aus der Dunkelheit, tiefer als die eines Tieres und altersschwer.

»Steck die Axt weg, Bursche.«

Bevor er sich dessen bewusst wurde, gehorchte Haldor, angetrieben von einem genetischen Erbe, das viel älter als er selbst war. Plötzlich teilte sich die pechschwarze Dunkelheit und eine Gestalt schälte sich aus der tiefen Düsternis des Reißzahns. Im ersten Moment glaubte Haldor ein Hirngespinnst aus den alten Albträumen der Menschheit zu erblicken, einen Dämon des dunklen Waldes mit Händen wie knorrigen Wurzeln, einer Krone aus Ästen und Augen so blau wie ein gefrorener See.

Aber dann blickte er in Züge, die er genauso gut kannte wie die eigenen, obwohl er sie nie leibhaftig gesehen hatte. Schwarze Ascheschlieren bedeckten die blasse Haut. Ein schwerer Pelzumhang hing von breiten Schultern und ein graublauer Panzerhandschuh lag auf dem Heft eines schweren, mit Runen überzogenen Langschwertes.

Ohne Aufforderung kniete Haldor sofort nieder.

»Genug davon«, sagte sein Primarch gereizt. »Warum bist du hier?«

Haldor wusste es nicht. Aeskas Worte hatten ihn aus der Halle getrieben und die Kälte hatte ihn angezogen. Mehr wusste er nicht. Vielleicht war es das Mjod gewesen. Vielleicht hatte er aber auch die letzte Gelegenheit ergreifen wollen, durch die stille Tiefe zu wandern, bevor der Krieg ihn rief. Möglicherweise war es Schicksal gewesen.

Jetzt stand er allein vor dem Herrn des Winters und des Krieges.

»Einer von Aeskas Welpen«, sagte Leman Russ und kam näher. Seine seltsamen Augen leuchteten im Dunkeln. »Kein Wunder, dass du aus der Halle geflohen bist. Die verdammten Sagas. Ich habe sie alle gehört.«

Haldor vermochte nicht zu sagen, ob der Primarch scherzte. »Sie erzählten vom Allvater«, sagte er zögernd. Jede Bewegung des Primarchen verströmte einen Hauch von Gefahr. Russ war wie eine Schwarzmähne – groß, unberechenbar und bedrohlich. »Sie sagten, Ihr hättet gegen ihn gekämpft. Es sei das einzige Mal gewesen, dass Ihr einen Kampf verloren habt.«

Russ lachte bellend und der Pelzumhang bebte. »Es war nicht das einzige Mal.« Der Primarch verschmolz etwas mehr mit den Schatten und schien vor Haldors Augen zu verblassen, doch das Gefühl der Gefahr blieb.

Haldor erhaschte einen kurzen Blick auf das Gewand seines Herrn. Es war nicht die schwere Rüstung des Kriegerkönigs, sondern eine mit Holzkohlenasche bestrichene Robe aus fester Wolle. Es war die Tracht der Todesriten und der Trauer. Ein Krieger der Aett, vielleicht sogar einer der *Einherjar*, musste gefallen sein, obwohl es ungewöhnlich war, dass die Wolf Priests den Namen des Toten nicht verkündet hatten.

Russ bemerkte die Waffe, die Haldor zurück in seinen Gürtel gesteckt hatte, und musterte sie mit einem eigentümlichen Blick. »Weißt du, was das für eine Klinge ist?«, fragte er.

Haldor schüttelte den Kopf und Russ schnaubte empört.

»Der Spalt wird breiter. Löcher im Eis, die mit jeder Sommerschmelze größer werden«, sagte der Primarch. »Du weißt nichts. Sie erinnern sich nicht mehr.«

Russ verstummte und wandte sich wieder der Dunkelheit zu. Haldor sagte nichts. Seine

beiden Herzen pochten wild. Eine instinktive Gefahrenreaktion seines Körpers, obwohl gar keine Klinge gezogen worden war.

»Ich weiß nicht, ob man dich geschickt hat, um mich zu verspotten oder zu trösten«, sagte Russ schließlich. »Aber geschickt wurdest du. Also hör zu. Hör zu und erinnere dich.«

Haldor blieb, wo er war. Er wagte es nicht, sich zu bewegen, sondern betrachtete die große, fellbehangene Silhouette unter dem Herz des Berges. Russ sprach wie einer der Skjalden.

»Ich kämpfte gegen den Allvater, so viel ist wahr, und er rang mich nieder. Selbst die Götter fürchten ihn, denn er ist der Mächtigste unter den Menschen. Aber er war nicht der Einzige.«

Seine Augen leuchteten wie im eisigen Schatten verlorene glühende Saphire.

»Es gab noch einen anderen.«



II

Der letzte Jagdzerstörer der Faash schoss in die Leere und jagte zwischen den explodierenden Auslegern davon, bevor er unter dem bebenden Schatten der Wehrstation wegtauchte. Nachdem er die treibenden Trümmer hinter sich gelassen hatte, richtete er seinen Kurs am Solarfeld des Ynniu-Systems aus, zündete seine Schubdüsen und schnellte in Richtung Heliopause davon.

Hinter ihm implodierte die Orbitalstation und zerfiel unter den hämmernden Donnerschlägen der weltraumgestützten Massebeschleuniger. Die dunkelgrau lackierten Belagerungsschiffe der VI. Legion wichen vor der sich ausbreitenden Katastrophe zurück, ohne den Beschuss der Station einzustellen.

Die Wehrstation war gewaltig gewesen, ein dolchartiger Zylinder aus Stahl und Karbon in der Umlaufbahn von Ynniu III, bestückt mit Interferenzwaffen und bemannt von neun Skarabinerbataillonen der Faash. Eine derart konzentrierte Schlagkraft war nicht einfach zu bezwingen gewesen – die Wölfe von Dekk-Tra hatten zwei Wochen gebraucht, um die Raumrouten nach Ynniu III zu säubern, und noch einmal sechs Tage, um den reaktorgestützten Aegisschild kollabieren zu lassen. Erst dann hatten die Jäger des Rudels zugeschlagen. Sie hatten sechs Stunden gebraucht, bis sie die innere Kommandospirale der Station erreicht hatten und dann noch mal zwei Stunden, um die Reste der selbstmörderischen Skarabinertrupps auszuschalten. Die Verlegung der Plasmasprengladungen hatte noch einmal zwei Stunden in Anspruch genommen, bevor